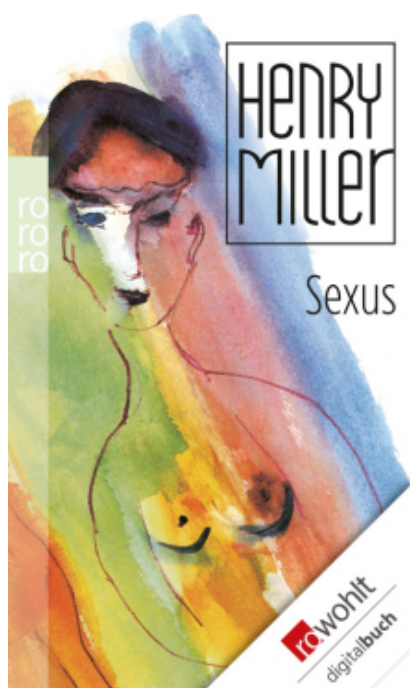


Leseprobe aus:

Henry Miller

Sexus



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Erstes Buch

1 Es muss ein Donnerstagabend gewesen sein, als ich ihr zum ersten Mal in jenem Tanzpalast begegnete. Ich ging am Morgen nach ein paar Stunden Schlaf zur Arbeit und sah aus wie ein Nachtwandler. Der Tag verging wie im Traum. Nach dem Abendessen schlief ich auf der Couch ein und erwachte, noch immer in meinen Kleidern, gegen sechs am nächsten Morgen. Ich fühlte mich erstaunlich ausgeruht, unbeschwerten Gemüts und einzig und allein von dem Gedanken besessen, dass ich sie um jeden Preis haben musste. Als ich durch den Park ging, beschäftigte mich die Überlegung, was für Blumen ich ihr mit dem Buch, das ich ihr versprochen hatte (Sherwood Andersons, *Winesburg, Ohio*), schenken sollte. Ich näherte mich dem dreiunddreißigsten Lebensjahr, dem Alter, in dem Christus gekreuzigt wurde. Ein ganz neues Leben lag vor mir, wenn ich nur den Mut hatte, alles zu riskieren. Aber es gab nichts zu riskieren: Ich befand mich auf der untersten Sprosse der Leiter, ein Versager in jedem Sinne des Wortes.

Es war damals ein Samstagmorgen, und für mich ist Samstag immer der beste Tag der Woche gewesen. Ich werde lebendig, wenn andere vor Müdigkeit einschlafen. Meine Woche beginnt mit dem jüdischen Ruhetag. Dass dies die große Woche meines Lebens sein würde, die sieben lange Jahre währte, ahnte ich natürlich nicht. Ich hatte nur das Gefühl, dass ein viel versprechender und ereignisreicher Tag vor mir lag. Den schicksalhaften Schritt zu tun und alles zum Teufel gehen zu lassen, hat an sich schon etwas Befreiendes: Über mögliche Folgen habe ich mir nie den Kopf zer-

brochen. Sich bedingungslos der Frau auszuliefern, die man liebt, heißt, alle Fesseln abzustreifen, außer dem Verlangen, sie nicht zu verlieren – die schrecklichste aller Fesseln.

Ich verbrachte den Morgen damit, Gott und die Welt anzupumpen, schickte das Buch und die Blumen ab und setzte mich dann hin, um einen langen Brief zu schreiben, den ich durch Boten zustellen ließ. Ich schrieb, dass ich sie am Spätnachmittag anrufen würde. Um zwölf Uhr verließ ich das Büro und ging nach Hause. Ich war schrecklich ruhelos, fiebernd vor Ungeduld. Bis fünf Uhr zu warten, war eine Qual. Ich begab mich wieder in den Park. Teilnahmslos und wie blind wanderte ich über die Wiesen bis zu dem See, auf dem die Kinder ihre Boote segeln ließen. In der Ferne spielte eine Kapelle. Sie rief mir Erinnerungen an meine Kindheit ins Gedächtnis zurück, verschüttete Träume, Sehnsüchte, Gedanken der Reue. Ein leidenschaftlicher Aufruhr pulste heiß in meinen Adern. Ich dachte an gewisse große Gestalten der Vergangenheit, an alles, was sie in meinem Alter vollbracht hatten. Was immer ich erstrebt haben mochte, war bedeutungslos geworden: Ich war nur noch von dem Wunsch besessen, mich ihr völlig auszuliefern. Vor allem wollte ich ihre Stimme hören, wollte wissen, dass sie noch am Leben war, mich nicht bereits vergessen hatte. Ich wollte von nun an jeden Tag eine Münze in den Schlitz werfen können, um ihre Stimme «hallo» sagen zu hören, das und nichts anderes war das Höchste, was ich mir zu erhoffen wagte. Wenn sie bereit war, mir das zu gewähren, und es auch wirklich tat, mochte geschehen, was wolle.

Punkt fünf rief ich sie an. Eine seltsam traurige, fremdartige Stimme erklärte mir, sie sei nicht zu Hause. Ich wollte mich erkundigen, wann sie zurückkäme, aber da war die Verbindung schon unterbrochen. Der Gedanke, dass sie unerreichbar war, machte mich rasend. Ich rief meine Frau an und sagte ihr, dass ich zum Abendessen nicht nach Hause käme.

Sie nahm es wie üblich angewidert zur Kenntnis, als erwartete sie ohnehin von mir nur Enttäuschungen und Vertröstungen. «Erstick dran, du Miststück», dachte ich bei mir, als ich den Hörer auflegte, «so viel steht fest: Du kannst mir tot oder lebendig gestohlen bleiben.» Ich sprang auf den nächstbesten Trolleybus, der daherkam, und ließ mich auf einen der hinteren Sitze fallen. Zwei Stunden lang fuhr ich in tiefer Trance durch die Stadt. Als ich wieder zu mir kam, hielten wir gerade vor einer arabischen Eisdielen in der Hafengegend, und ich sprang ab. Ich setzte mich dicht beim Wasser auf einen Poller und blickte zu dem summenden Stahlnetzwerk der Brooklyn-Brücke empor. Es waren noch mehrere Stunden totzuschlagen, bevor ich daran denken konnte, den Tanzpalast wieder aufzusuchen. Leeren Blickes starrte ich auf das gegenüberliegende Ufer, während meine Gedanken ziellos wie ein Schiff ohne Ruder dahintrieben. Als ich mich schließlich aufraffte und losstolperte, kam ich mir vor wie ein Narkotisierter, dem es gelungen ist, dem Operationstisch zu entfliehen. Alles sah vertraut aus und gab doch keinen Sinn. Es dauerte Ewigkeiten, ein paar simple Eindrücke zu verarbeiten, die bei klarem Bewusstsein automatisch die Vorstellung Tisch, Stuhl, Haus, Person auflösen. Ihrer Automation beraubte Gebäude sind sogar noch trostloser als Gräber. Wenn die Maschinerie stillsteht, verbreitet sie eine Leere, die noch unheimlicher ist als der Tod. Ich war ein Gespenst, das sich in einem Vakuum bewegte. Hinsetzen, verweilen, eine Zigarette anzünden, nicht hinsetzen, nicht rauchen, denken oder nicht denken, atmen oder aufhören zu atmen – es war alles ein und dasselbe. Falle tot um, der hinter dir steigt über dich hinweg. Feuert einen Revolver ab, und ein anderer schießt auf dich. Schreie, und du weckst die Toten auf, die merkwürdigerweise auch kräftige Lungen haben. Der Verkehr geht jetzt nach Ost und West, im nächsten Augenblick wird er nach Nord und

Süd gehen. Alles bewegt sich blind und gesetzmäßig fort, und niemand gelangt irgendwohin. Schlurfen und stolpern herein und heraus, hinauf und hinunter, manche scheren aus wie Fliegen, andere fallen ein wie ein Mückenschwarm. Iss im Stehen, Münzeinwurf, Hebelbedienung, fettverschmierte Fünf-Cent-Stücke, fettverschmiertes Cellophan, fettverschmierter Appetit. Wisch dir über den Mund, rülpe, stochere in den Zähnen, schieb den Hut zurück, trotte los, rutsche aus, stolpere, pfeife, knall dir eine Kugel in die Birne. Im nächsten Leben möchte ich ein Geier sein und mich von reichem Aas ernähren. Ich werde hoch oben auf den Häusern hocken und blitzschnell herabstoßen, sobald ich den Tod wittere. Jetzt pfeife ich lustig vor mich hin – in den epigastrischen Zonen herrscht Ruhe und Frieden. *Hallo, Mara, wie geht's dir?* Und sie wird mir ihr rätselhaftes Lächeln schenken und mich stürmisch in ihre Arme schließen. Grelles Scheinwerferlicht wird uns inmitten der Leere in einen mystischen Kreis tauchen und uns mit drei Zentimeter Intimität umgeben.

Ich gehe die Treppe hinauf und betrete die Arena, den großen Ballsaal der käuflichen Sexadepten, den jetzt ein warmes Boudoir-Licht durchflutet. Die Phantome drehen sich in einem süßlichen Kaugummi-Dunst, Knie leicht gebeugt, Hintern gespannt, Fußknöchel im pudrigen Saphirlicht schwimmend. Zwischen Trommelschlägen höre ich unten auf der Straße die Sirene des Rettungswagens, dann die der Feuerwehr und schließlich die des Überfallkommandos. Der Walzer wird schmerzlich perforiert, kleine Schusslöcher hüpfen über die Mechanik des elektrischen Klaviers, dessen Spiel im Lärm ertrinkt, denn es steht mehrere Blocks entfernt in einem Gebäude ohne Feuerleitern. Sie ist nicht auf der Tanzfläche. Vielleicht liegt sie im Bett und liest ein Buch oder treibt es mit einem Preisboxer oder läuft wie eine Wahnsinnige über ein Stoppelfeld, hat einen Schuh verlo-

ren, den anderen noch an, von einem Mann namens Corn Cob hitzig verfolgt. Wo immer sie sein mag, ich stehe in völliger Dunkelheit – ihre Abwesenheit löscht mich aus.

Ich erkundige mich bei einem der Mädchen, ob sie weiß, wann Mara kommt. *Mara?* Nie von ihr gehört. Wie kann sie auch irgendetwas über irgendjemand wissen, da sie doch erst vor knapp einer Stunde ihre Arbeit hier aufgenommen hat und schwitzt wie eine Stute, die in sechs Garnituren schafwollener Unterwäsche steckt? Ob ich nicht mit ihr tanzen will – sie wird dann eines der anderen Mädchen nach dieser Mara fragen. Wir tanzen ein paar Runden, in einem Dunst von Schweiß und Rosenwasser. Das Gespräch dreht sich um Hühneraugen, entzündete Fußballen und Krampfadern. Die Musiker plieren durch den Boudoir-Nebel mit Gallertaugen, die Gesichter ein gefrorenes Grinsen. Das Mädchen dort drüben, Florrie, kann mir vielleicht etwas über meine Freundin sagen. Florrie hat einen breiten Mund und Augen wie Lapislazuli. Sie ist spröde wie eine Geranie, kommt gerade von einer Fick-Fiesta, die den ganzen Nachmittag gedauert hat. Weiß Florrie, ob Mara bald kommen wird? Sie glaubt, nicht ... sie glaubt, sie wird heute Abend überhaupt nicht kommen. Wieso? Florrie glaubt, sie sei mit jemandem verabredet, am besten fragen Sie den Griechen dort drüben – der weiß alles.

Der Grieche sagt ja, Miss Mara wird kommen ... ja, warten Sie nur ein bisschen. Ich warte und warte. Die Mädchen dampfen wie auf einem Schneefeld stehende schwitzende Pferde. Mitternacht. Kein Zeichen von Mara. Ich gehe langsam, widerstrebend der Tür zu. Ein junger Bursche, ein Puertoricaner, knöpft sich auf der obersten Stufe den Hosenschlitz zu.

In der Untergrundbahn prüfe ich mein Sehvermögen, lese die Reklame am anderen Ende des Wagens. Ich nehme meinen Körper ins Kreuzverhör, um festzustellen, ob ich an

keinem der Gebrechen leide, deren Erbe der zivilisierte Mensch ist. Rieche ich aus dem Mund? Hämmert mein Herz? Habe ich Plattfüße? Sind meine Gelenke von Rheumatismus geschwollen? Keine Stirnhöhlenbeschwerden? Keine Parodontose? Was ist mit Verstopfung? Oder diesem Müdigkeitsgefühl nach dem Essen? Keine Migräne, kein Sodbrennen, keine Blähungen, kein Durchfall, kein Hexenschuss, keine laufende Blase, keine Hühneraugen oder entzündeten Fußballen, keine Krampfadern? Soweit ich feststellen kann, bin ich kerngesund, und doch ... Mir fehlt etwas, etwas Wesentliches.

Ich bin krank vor Liebe. Todkrank. Ein paar Kopfschuppen – und ich würde krepieren wie eine vergiftete Ratte.

Mein Körper ist schwer wie Blei, als ich ins Bett falle. Ich versinke augenblicklich in die tiefste Tiefe des Traums. Dieser Körper, ein Sarkophag mit steinernen Griffen, liegt völlig bewegungslos. Der Träumende erhebt sich aus ihm wie ein Nebel und umschweift die Welt. Der Träumer versucht vergeblich, eine Form und Gestalt zu finden, die seinem ätherischen Wesen angemessen ist. Wie ein himmlischer Schneider probiert er einen Körper nach dem anderen an, aber sie passen alle nicht. Schließlich muss er in seinen eigenen Körper zurückkehren, wieder die bleierne Gussform annehmen, ein Gefangener des Fleisches werden, weitermachen in Stumpfheit, Leiden und Langeweile.

Sonntagmorgen. Ich erwache taufrisch wie ein Gänseblümchen. Die Welt liegt vor mir, unentdeckt, unbefleckt, jungfräulich wie die arktischen Zonen. Ich schlucke etwas Natron und Chlor, um die letzten bleiernen Dünste der Trägheit zu vertreiben. Ich werde geradewegs in ihre Wohnung gehen, läuten und eintreten. Hier bin ich, nimm mich – oder stich mich tot! Stich mich ins Herz, stich mich ins Hirn, stich mich in die Lunge, die Nieren, die Eingeweide, die Augen, die Ohren! Wenn nur ein Organ am Leben

bleibt, bist du verloren – verdammt für immer, die Meine zu sein in dieser Welt, der nächsten und in allen kommenden Welten. Ich bin ein Desperado der Liebe, ein Skalpjäger, ein Totschläger. Ich bin unersättlich. Ich esse Haare, schmutziges Ohrensalm, trockene Blutklumpen, alles und jedes, was von dir stammt. Zeig mir deinen Vater mit seinen Papierdrachen, seinen Rennpferden, seinem Freibillett für die Oper: Ich werde alle in mich hineinstopfen, mit Haut und Haaren verschlingen. Wo ist der Stuhl, auf dem du sitzt, wo dein Lieblingskamm, deine Zahnbürste, deine Nagelfeile? Zeig sie her, damit ich sie auf einen Sitz verschlinge. Du hast eine Schwester, schöner als du, sagst du. Zeig sie mir – ich will ihr das Fleisch von den Knochen lecken.

Hin zum Meer, zum Marschland, wo ein kleines Haus gebaut wurde, um ein kleines Ei auszubrüten, das man, nachdem es Gestalt gewonnen hatte, Mara taufte. Dass ein dem Penis eines Mannes entschlüpfter Tropfen etwas so Überwältigendes hervorbringen konnte! Ich glaube an Gott den Vater, an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, an die Heilige Jungfrau Maria, den Heiligen Geist, an Ada Cadmium, an Chromnickel, die Oxyde und Quecksilberchrome, an Wasservogel und Wasserkresse, an epileptische Anfälle, die Beulenpest, an Dewachan, an planetarische Konjunktionen, an Hühnerspuren und Speerwerfen, an Revolutionen, Aktienstürze, Kriege, Erdbeben, Zyklone, an Kali Juga und an Hula-hula. *Ich glaube. Ich glaube.* Ich glaube, weil nicht zu glauben bedeutet, dass man wie Blei wird, flach und steif da liegt, für immer untätig dahinsiecht ...

Blickt man hinaus auf die Landschaft unserer Tage: Wo sind die Tiere des Feldes, die Feldfrüchte, der Dünger, die Rosen, die inmitten des Verfalls blühen? Ich sehe Eisenbahnschienen, Tankstellen, Zementblöcke, Eisenträger, hohe Schornsteine, Autofriedhöfe, Fabriken, Warenhäuser, Wohnmaschinen, unbebaute Grundstücke. Nicht einmal

eine Ziege zu sehen. Ich sehe das alles klar und deutlich: Es bedeutet Trostlosigkeit, Tod, ewigen Tod. Dreißig Jahre lang habe ich das Eisenkreuz schmachlicher Knechtschaft getragen, habe gedient, aber nicht geglaubt, habe gearbeitet, aber keinen Lohn empfangen, habe geruht, aber keinen Frieden gefunden. Warum sollte ich glauben, dass alles plötzlich anders wird, nur weil ich *sie* habe, nur weil ich liebe und geliebt werde?

Nichts wird sich ändern, nur ich werde mich ändern.

Als ich mich dem Haus nähere, sehe ich im Hinterhof eine Frau, die Wäsche aufhängt. Ihr Profil ist mir zugewandt. Es ist zweifellos das Gesicht der Frau mit der seltsamen, fremdartigen Stimme, die ich am Telefon gehört hatte. Ich will dieser Frau nicht begegnen, will nicht wissen, wer sie ist, will nicht glauben, was ich befürchte. Ich gehe um den Häuserblock herum, und als ich wieder zu der Tür komme, ist die Frau fort. Irgendwie ist auch mein Mut fort.

Zögernd drücke ich auf den Klingelknopf. Fast sofort wird die Tür aufgerissen, und die Gestalt eines großen, bedrohlich aussehenden jungen Mannes blockiert die Schwelle. Sie ist nicht da, kann nicht sagen, wann sie zurückkommt, wer sind Sie, was wollen Sie von ihr? Dann auf Wiedersehen und peng! Die Tür starrt mir ins Gesicht. Junger Mann, das werden Sie noch bitter bereuen. Eines Tages komme ich wieder mit einer Schrotflinte und schieße Ihnen die Eier weg ... So also ist das! Jeder auf der Hut, jeder gewarnt, jeder auf Ausweichen und Abwimmeln abgerichtet. Miss Mara ist nie dort, wo man sie vermutet, und keiner weiß, wo man sie vermuten dürfte. Miss Mara hat sich in Luft aufgelöst: vulkanische Asche, von den Passatwinden hierhin und dorthin verweht. Niederlage und Mysterium am ersten Tag des Sabbatjahres. Trauriger Sonntag bei den Nichtjuden, den Bekannten und zufälligen Verwandten. Tod allen Christenbrüdern! Tod dem faulen Status quo!

Einige Tage vergingen ohne ein Lebenszeichen von ihr. Nachdem meine Frau schlafen gegangen war, saß ich in der Küche und schrieb endlose Briefe an sie. Wir lebten damals in einer entsetzlich ehrbaren Gegend und bewohnten Erdgeschoss und Souterrain eines trostlosen Backsteinhauses. Von Zeit zu Zeit hatte ich versucht, etwas zu schreiben, aber die trübe Stimmung, die meine Frau um sich verbreitete, war nicht zu ertragen. Nur einmal gelang es mir, ihren Bann zu brechen. Ich hatte hohes Fieber, und das seit mehreren Tagen; ich weigerte mich, einen Arzt kommen zu lassen, und lehnte jede Medizin und jede Nahrung ab. Ich lag in einem breiten Bett oben in einer Ecke des Zimmers und kämpfte gegen ein Delirium an, das einen tödlichen Ausgang zu nehmen drohte. Seit meiner Kindheit war ich nie ernstlich krank gewesen, und es war ein köstliches Erlebnis. Wenn ich zur Toilette ging, war mir, als wankte ich durch die labyrinthischen Gänge eines Ozeandampfers. In den wenigen Tagen, die das Fieber dauerte, durchlebte ich mehrere Leben. Das waren meine einzigen Ferien in der Gruft, die man «Zuhause» nennt. Der einzige andere Raum, den ich erträglich fand, war die Küche. Sie war eine Art gemütlicher Gefängniszelle – und wie ein Gefangener saß ich hier oft bis spät in die Nacht hinein und plante meine Flucht. Hier gesellte sich auch manchmal mein Freund Stanley zu mir, unkte über mein Unglück und machte jede Hoffnung mit bitteren und boshaften Sticheleien zunichte.

Hier schrieb ich die verrücktesten Briefe, die jemals zu Papier gebracht wurden. Jeder, der glaubt, vernichtet, hoffnungslos und am Ende seiner Kräfte zu sein, kann aus meinem Beispiel Mut schöpfen. Ich hatte eine kratzende Feder, eine Flasche Tinte und Papier – das waren meine einzigen Waffen. Ich schrieb alles nieder, was mir gerade einfiel, ob es Sinn hatte oder nicht. Wenn ich einen Brief eingeworfen hatte, pflegte ich nach oben zu gehen, legte mich neben

meine Frau und starrte mit weit offenen Augen in die Dunkelheit, als gelte es, darin meine Zukunft zu lesen. Wenn ein Mann, so sagte ich mir wieder und wieder, wenn ein aufrichtiger und verzweifelter Mann wie ich eine Frau von ganzem Herzen liebt, wenn er bereit ist, sich die Ohren abzuschneiden und sie ihr mit der Post zu übersenden, wenn er imstande ist, sein Herzblut zu Papier zu bringen und diese Frau mit seinem Verlangen und seiner Sehnsucht zu durchdringen, und wenn er sie unablässig bestürmt, dann kann sie ihn unmöglich zurückweisen. Der unscheinbarste, der schwächste, der unwürdigste Mann muss siegen, wenn er bereit ist, seinen letzten Blutstropfen zu opfern. Keine Frau kann dem Geschenk absoluter Liebe widerstehen.

Ich ging wieder in den Tanzpalast und fand dort eine Nachricht für mich vor. Der Anblick ihrer Handschrift brachte mich völlig aus der Fassung. Ihre Mitteilung war kurz und bündig. Sie wollte mich um zwölf Uhr nachts am nächsten Tag am Times Square vor dem Drugstore treffen. Ich sollte, bitte, aufhören, ihr nach Hause zu schreiben.

Als wir uns trafen, hatte ich noch nicht einmal drei Dollar in der Tasche. Ihre Begrüßung war herzlich und unbeschwert. Keine Erwähnung meines Besuchs bei ihr zu Hause – oder der Briefe und Geschenke. Wo wollte ich gerne hingehen, fragte sie nach einigen Worten. Ich hatte nicht die leiseste Ahnung, was ich vorschlagen sollte. Dass sie leibhaftig vor mir stand, mit mir sprach, mich ansah, war ein Ereignis, das ich nicht fassen konnte. «Gehen wir zu Jimmy Kelly», schlug sie vor, indem sie mir zu Hilfe kam. Sie nahm mich am Arm und ging mit mir auf ein wartendes Taxi zu. Von ihrer Gegenwart völlig überwältigt, ließ ich mich in den Rücksitz fallen. Ich machte keinen Versuch, sie zu küssen oder auch nur ihre Hand zu halten. Sie war gekommen – das war das Wesentliche. Alles andere war nebensächlich.

Wir blieben bis in die frühen Morgenstunden beisammen, aßen, tranken und tanzten. Wir redeten freimütig miteinander und verstanden uns. Ich erfuhr nicht mehr über sie, über ihr wirkliches Leben, als ich zuvor gewusst hatte, nicht etwa weil sie geheimnisvoll tat, sondern weil der Augenblick so erfüllt war und weder Vergangenheit noch Zukunft wichtig schienen.

Als die Rechnung kam, traf mich fast der Schlag.

Um Zeit zu gewinnen, bestellte ich noch etwas zu trinken. Als ich ihr gestand, dass ich nur ein paar Dollar bei mir hatte, schlug sie vor, mit einem Scheck zu bezahlen, und versicherte mir, dass man ihn ohne weiteres annehmen würde, da sie hier bekannt sei. Ich musste ihr erklären, dass ich kein Scheckbuch besaß und über nichts als mein Gehalt verfügte. Kurzum, ich deckte alle meine Karten auf.

Während ich ihr diesen traurigen Stand der Dinge beichtete, schoss mir ein Gedanke durch den Kopf. Ich entschuldigte mich und ging zu der Telefonkabine. Ich rief das Hauptbüro der Telegraphen-Gesellschaft an und bat den Chef vom Nachtdienst, der ein Freund von mir war, mir durch Boten sofort fünfzig Dollar zu schicken. Das war eine Menge Geld, besonders da er es der Kasse entnehmen musste, und er wusste, dass nicht allzu viel Verlass auf mich war, aber ich erzählte ihm eine herzerreißende Geschichte und versprach ihm hoch und heilig, ihm das Geld bis zum Abend zurückzugeben.

Der Bote war, wie sich herausstellte, gleichfalls ein guter Freund von mir, der alte Creighton, ein ehemaliger Prediger. Er schien ehrlich überrascht, mich zu dieser Stunde an einem solchen Ort anzutreffen. Als ich die Quittung unterschrieb, fragte er mich mit leiser Stimme, ob ich sicher sei, mit den fünfzig auszukommen. «Ich kann Ihnen auch noch etwas leihen», fügte er hinzu. «Es wäre mir ein Vergnügen, Ihnen aushelfen zu dürfen.»

«Wie viel können Sie entbehren?», fragte ich und dachte an die am Morgen vor mir liegende Aufgabe.

«Ich kann Ihnen noch weitere fünfundzwanzig geben», sagte er bereitwillig.

Ich nahm sie und dankte ihm herzlich. Ich zahlte die Rechnung, gab dem Kellner ein großzügiges Trinkgeld, tauschte einen Händedruck mit dem Geschäftsführer, dem stellvertretenden Geschäftsführer, dem Rausschmeißer, dem Garderobemädchen, dem Türsteher und mit einem Bettler, der mir seine Flosse hinstreckte. Wir stiegen in ein Taxi, und als es wendete, spreizte Mara spontan die Beine und fiel über mich her. Wir fickten besinnungslos drauflos, das Taxi schwankte hin und her, unsere Zähne schlugen aufeinander, wir bissen uns in die Zunge, und der Saft floss aus ihr wie heiße Suppe. Es dämmerte bereits, und als wir über einen öffentlichen Platz auf der anderen Seite des Flusses kamen, fing ich den erstaunten Blick eines Polypen auf. «Es wird Tag, Mara», sagte ich und versuchte, mich sanft von ihr zu befreien. «Nur noch einen Augenblick!», bettelte sie, schnaufend und wild an mich geklammert – und damit entlud sie sich in einem verlängerten Orgasmus, bei dem ich dachte, sie würde mir das Glied abscheuern. Schließlich glitt sie herunter und sank in ihre Ecke, das Kleid noch immer bis über die Knie hochgeschoben. Ich beugte mich hinüber, um sie noch einmal zu umarmen, und ließ dabei meine Hand zu ihrer nassen Möse hochgleiten. Sie hing an mir wie ein Blutegel, und ihr schlüpfriger Hintern rotierte dabei in rasender Hingabe. Ich fühlte, wie der heiße Saft durch meine Finger rann. Ich hatte alle vier Finger zwischen ihren Beinen und wühlte in dem feuchten Moos, das wie elektrisiert zuckte. Sie hatte zwei, drei Orgasmen, sank dann erschöpft zurück und lächelte matt wie ein gefangenes Reh zu mir auf.

Gleich darauf holte sie ihren Spiegel hervor und begann ihr Gesicht zu pudern. Plötzlich bekam ihr Gesicht einen er-

schrockenen Ausdruck, und sie wandte den Kopf nach hinten. Im nächsten Augenblick kniete sie auch schon auf dem Sitz und starrte durch das Rückfenster. «Jemand folgt uns», sagte sie. «Schau nicht hinaus!» Ich fühlte mich zu schwach und zu glücklich, um mich darüber aufzuregen. Wohl etwas hysterisch, dachte ich bei mir, sagte aber nichts, beobachtete sie aufmerksam, wie sie dem Fahrer hastige, abgehackte Weisungen gab, diese oder jene Richtung einzuschlagen, schneller und schneller zu fahren. «Bitte! Bitte!», bat sie ihn, als ginge es um Leben und Tod. «Meine Dame», hörte ich ihn wie aus weiter Ferne, aus einem anderen Traumfahrzeug sagen, «ich kann nicht mehr aus der Karre herausholen ... Ich habe Frau und Kind ... Tut mir Leid.»

Ich nahm ihre Hand und drückte sie sanft. Sie machte eine abwehrende Geste, als wollte sie sagen: «Du weißt ja nicht ... weißt ja nicht ... das ist schrecklich!» Es war jetzt nicht der Moment, ihr Fragen zu stellen. Plötzlich ging mir auf, dass wir in Gefahr waren. Plötzlich konnte ich mir in meiner eigenen verrückten Art einen Vers darauf machen. Ich überlegte rasch ... niemand folgt uns ... das ist alles Quatsch und dummes Zeug ... aber jemand ist hinter ihr her, so viel steht fest ... sie hat ein Verbrechen begangen, ein schweres, und vielleicht mehr als eines ... kein Wort von dem, was sie sagt, stimmt ... ich bin in ein Lügengewebe verstrickt ... liebe ein Ungeheuer, das herrlichste Ungeheuer, das man sich vorstellen kann ... ich sollte sie jetzt, auf der Stelle, ohne ein Wort der Erklärung verlassen ... sonst bin ich verloren ... sie ist unergründlich, undurchdringlich ... ich hätte wissen sollen, dass die einzige Frau auf der Welt, ohne die ich nicht leben kann, von Geheimnis gezeichnet ist ... steig sofort aus ... springe heraus ... rette dich!

Ich fühlte, wie sie ihre Hand auf mein Bein legte und mich verstohlen aufrüttelte. Ihr Gesicht war entspannt, ihre weit

geöffneten Augen leuchteten voller Ungeduld ... «Sie sind fort», sagte sie, «nun ist alles gut.»

Nichts ist gut, dachte ich bei mir. Wir sind erst am Anfang. Mara, Mara, wohin führst du mich? Es ist schicksalhaft, ist verhängnisvoll, aber ich gehöre dir mit Leib und Seele, und du wirst mich hinführen, wohin du willst, mich bei meiner Gefängniswärterin abliefern, zerschunden, zermalmt, gebrochen. Wir sind auf ewig verdammt. Ich fühle, wie ich den Boden unter den Füßen verliere ...

Nie war sie imstande, meine Gedanken zu durchdringen, weder damals noch später. Sie drang tiefer ein als in meine Gedanken: Sie las blind, als besäße sie Antennen. Sie wusste, dass es mein Schicksal war zu zerstören und dass ich auch sie am Ende zerstören würde. Sie wusste, dass sie – ganz gleich, auf welches Spiel sie aus war – in mir ihren Meister gefunden hatte. Wir waren vor dem Haus angekommen. Sie presste sich eng an mich, und so, als habe sie in sich einen Schalter, den sie beliebig andrehen konnte, richtete sie das volle weiß glühende Strahlen ihrer Liebe auf mich. Der Fahrer hatte den Wagen zum Stehen gebracht. Sie sagte ihm, er solle ein wenig weiter die Straße hinauffahren und warten. Wir standen einander gegenüber, die Hände umklammert, mit Knien, die sich berührten. Ein Feuer lief durch unsere Adern. Wir verharrten so mehrere Minuten, wie in einem uralten Ritus, die Stille nur von dem Summen des Motors unterbrochen.

«Ich rufe dich morgen an», sagte sie und beugte sich impulsiv zu einer letzten Umarmung vor. Und dann flüsterte sie mir ins Ohr: «Ich verliebe mich in den seltsamsten Menschen auf Erden. Du machst mir Angst, du bist so zärtlich. Halt mich fest ... verlier nie den Glauben an mich ... Mir ist fast so, als sei ich einem Gott begegnet.»

Während ich unter dem Sturm ihrer Leidenschaft erzitterte und sie umarmte, entfloh mein Geist den Fesseln der